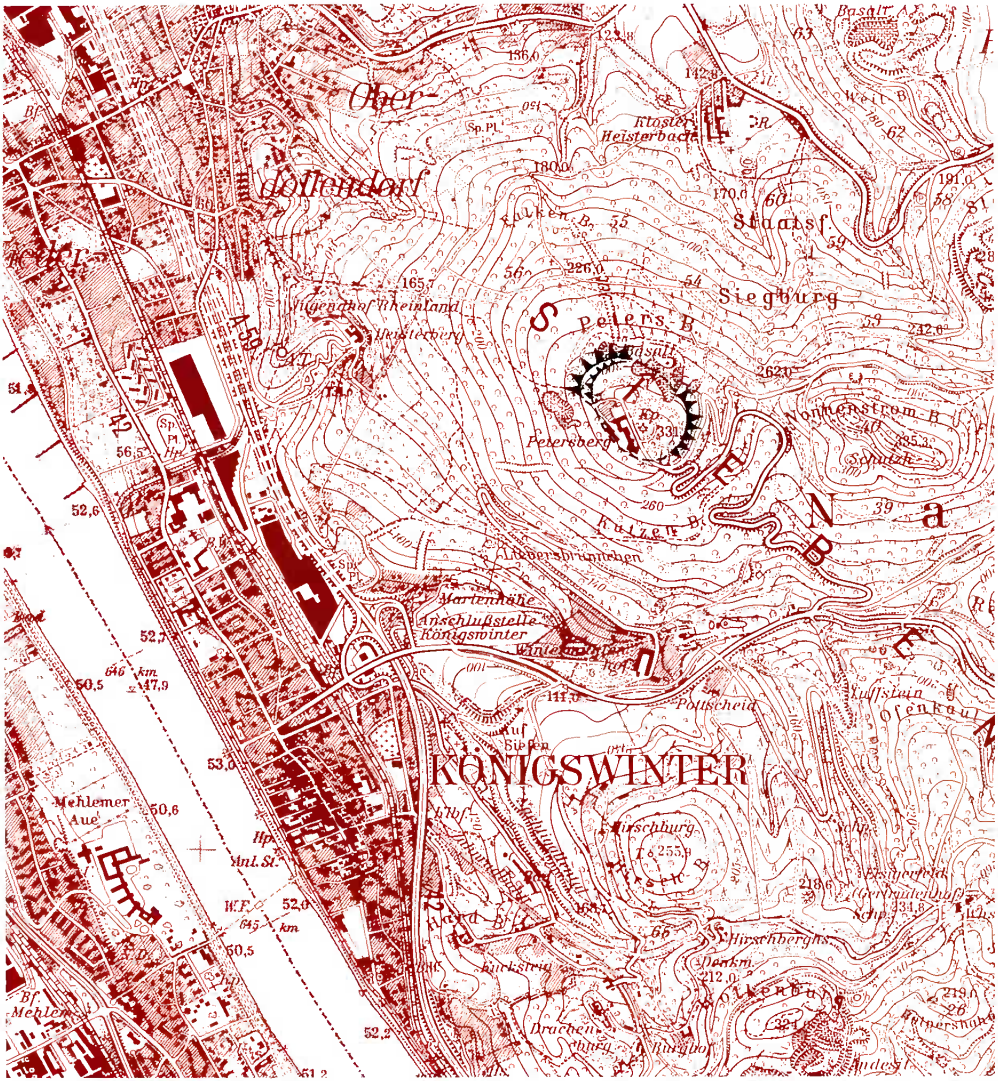
Der Petersberg im Siebengebirge
bei Königswinter



ARCHÄOLOGISCHES DENKMAL

RHEINISCHE KUNSTSTÄTTEN



2. Lage des Petersberges mit Einzeichnung des eisenzeitlichen Ringwalles, Maßstab 1:25 000.

◄◄ 1. (Titelbild): Der Petersberg (336,5 m ü. NN) von Westen.

Der Petersberg im Siebengebirge bei Königswinter

Von Hans-Eckart Joachim

Seit 1979 gerieten der Petersberg und seine Anlagen verstärkt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, als der Bund den Berg samt Gebäudekomplexe erwarb, um dort das Gästehaus der Bundesregierung zu errichten. Schon im Vorfeld der Planung bis hin zur Eröffnung im Jahre 1990 erregten der Umbau des Hotels und der später erfolgte Abriß der historischen Bausubstanz überregionales Aufsehen. In besonderem Maße wurde dabei zwar die Geschichte des Berges im 19. und 20. Jh. erörtert, aber weniger beachtet, daß hier eine viel weiter zurückreichende menschliche Besiedlung bis in die Steinzeit belegt ist.

Lage und Naturgegebenheiten

Der Petersberg stellt mit seinen 336,5 m Höhe am Südostrand der Köln–Bonner Bucht zwar nicht die höchste Bergkuppe des Siebengebirges dar, besitzt aber mit 5,3 ha Ausdehnung die größte besiedelbare Fläche. Zudem ist das Plateau sowohl zum Rhein als auch zum Pleiser Ländchen hin strategisch günstig gelegen, in früheren Zeiten sicher viel ausschlaggebender als eine heutigentags landschaftlich schöne Lage! Nachteilig scheint für die Gipfelfläche das Fehlen von Quellen zu sein, die erst im Bergsattel zwischen Petersberg und Nonnenstromberg existieren. Oberflächenwasser kann aber in Mulden oder Zisternen aufgefangen worden sein. So berichtet *Carl Wilhelm Nose* 1789 von einem nicht sehr tiefen Brunnen, der im Bereich des Hotels gelegen haben muß.

Geologisch besteht das Plateau auf der Kuppe aus miozänzeitlichem vulkanischen Basalt, im nördlichen und östlichen Bergsattel aus quartär abgelagertem Hang- und Hochflächenlehm und im Süden und Osten vor allem aus oligozänem vulkanischen Trachyttuff. Im Südosten liegt am Basaltkern ein kleines Latitvorkommen. Der Boden der Kuppe besteht aus tiefgründigem, sandig-humosem Lehm der Braunerdeausprägung. Er ist infolge langer Siedel- und Lesetätigkeit relativ steinfrei, also siedlungsgünstig.

Geschichte der Entdeckungen

In einer Urkunde von 1172 findet sich ein erster Hinweis auf den eisenzeitlichen Ringwall auf dem Petersberg. Erst 1882 wird diese Wallbefestigung erneut gemeldet, da *Heinrich v. Dechen* von ihr drei Jahre zuvor einen Plan erstellt hatte. 1882 meldet *Hermann Schaaffhausen* auch mehrfach 30 größere, teilweise aufgetürmte Basaltblöcke, die „vor dem Pächterhause" in Nord-Süd-Richtung verliefen. Seine Annahme, daß es sich dabei um Reste eines jungsteinzeitlichen Großsteingrabes handele, sind ganz unwahrscheinlich. Es waren vielmehr abgewitterte Basaltsteine des Gipfelplateaus, die vor 1890 im Zuge des Hotelneubaus Nelles entfernt worden sein müssen. 1916 wird ein Latènegefäß vom Petersberg gemeldet und ein Jahr darauf die Zerstörung großer Teile des Ringwalls beklagt, ohne daß vorher archäologische Untersuchungen stattgefunden hätten. Diese Zerstörungen gingen von einem im Nordosten gelegenen Steinbruch aus (die Steinbrüche auf dem Petersberg wurden 1908 endgültig stillgelegt). Sie betrafen auch den Südosten und Westen, wo umfangreiche Wege-, Zahnrad- und Hotelbauten von 1888 bis 1914 durchgeführt worden waren.

Erst 1936 beginnt durch *Hanns Joachim Apffelstaedts* Initiative eine systematische archäologische Erforschung des Petersberges, aufgrund der ideologischen Maßgabe des Dritten Reichs, zwölf ausgewählte rheinische Befestigungen als Abwehrburgen germanischer Gemeinschaften gegen die römische Eroberung der Rheinlande zu erforschen. Unter Leitung von *Walter Kersten* (Landesmuseum Bonn) fanden zwei Grabungskampagnen jeweils von Mai bis Juli 1936 bzw. 1937 statt. Gezielt grub *Kersten* in den am besten erhaltenen Wallabschnitten im Nordwesten des Berges und ließ 22 Schnitte anlegen. Zudem wurden Siedlungsspuren auf dem Sattel zwischen Petersberg und Nonnenstromberg erfaßt. Wegen der besagten Zielsetzung der Grabungen unterblieben Sondagen auf dem Berggipfel, die aufgrund geborgener frühmittelalterlicher Funde eine seit November 1933 bekannt gewordene Kirchenanlage betrafen.

Diese im Jahre 1980 untersuchte Kirche wurde bereits nach 1912 bei Bauarbeiten der seit November 1888 betriebenen Zahnradbahn teilweise aufgegraben und im Westteil völlig zerstört und abgetragen. Als *Ludwig Paffendorf* bei Pflanzungsarbeiten die Kirche im Winter 1933 neu entdeckte und meldete, unterblieb auf Wunsch des Grundstückeigentümers *Peter Mülhens* jedwede Freilegung. Sie war ein Ziel der Grabungen vom Juli bis Oktober 1980, als unter Leitung von *Hans-Eckart Joachim* neben vier





3./4. Grabungsschnitte mit Blick auf Palisadengraben mit Mauerinnenfront (links) und Graben sowie Maueraußenfront des eisenzeitlichen Ringwalles.

weiteren Wallschnitten – auch im Ostbereich – diese Kirche aufgedeckt und in neun Schnitten die Umgebung der Kapelle von 1764 untersucht wurde.
Die erneuten Umbauten und Geländeveränderungen vor dem Hotelneubau von 1990 haben keine weiteren Befunde und Funde zutage gebracht.
Die Grabungen und Forschungen konnten bisher Belege für die Stein-, Eisen- und Römerzeit, das Früh- und Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit erbringen.

Steinzeit

Einige Gefäßbruchstücke und der Schneidenteil eines Feuersteinbeils gehören der jungsteinzeitlichen Michelsberger Kultur an (um 4000 v. Chr.). Obwohl keinerlei Siedlungsspuren vom Berg vorliegen, ist wahrscheinlich, daß – wie auf dem Bonner Venusberg – hier eine zeitgemäße Höhensiedlung existiert hat.

Eisenzeit

Ein erster Höhepunkt der Besiedlung erfolgte in der Spätlatènezeit (1. Jh. v. Chr.). Ein sichtbares Zeugnis ist der noch ca. 450 m lange Wall im Nordwesten und Osten bzw. Südosten sowie ein Vorwall im Nordwest-Abschnitt. Im fallenden Nordwesthang folgt der Wall der 310 m-Höhenlinie und ist noch bis 1,50 m hoch erhalten. Im Osten und Südosten verläuft er auf der 325 m-Höhenlinie als schwach erkennbare Geländerippe. Der Vorwall bindet im Nordosten in den Hauptwall ein und ist auf der Gegenseite modern überschüttet. Wie ein 0,20 m breiter paralleler Graben im Innern des Nordwest-Hauptwalls ergab, verlief dort in 11 m Entfernung eine hölzerne Palisadenwand. Sie kann zusätzliches Annäherungshindernis oder Abgrenzung zur eigentlichen Siedelfläche gewesen sein.

Der Hauptwall birgt Reste einer in Trockenmauertechnik errichteten Basaltsteinmauer mit Außen- bzw. Innenschale und Erd- bzw. Steinkern. Das Baumaterial stammt also vom Berg, ohne daß man den damaligen Steinbruch kennt. Die Mauer wurde ohne Holzstützung auf planierter Rampe aufgesetzt und war im Nordwestbereich bis 3 m breit und 1,20 m hoch erhalten. Ihre ursprüngliche Höhe muß etwa 3 m betragen haben. Im Osten bzw. Südosten war diese Mauer mit 1–1,60 m Breite viel schmaler, da hier das Gelände steil abfällt und daher kein so großes Annäherungshindernis errichtet werden mußte. Im Nordwesten zog sich vor der Hauptmauer in 3–5 m Entfernung ein muldenförmiger Graben von 2,40–3 m Breite und 1 m Tiefe hin. Im stark abfallenden Gelände verlief dann schließlich in 10–13 m Entfernung ein 2 m breiter



5. Ansicht der Mauerrückfront des eisenzeitlichen Ringwalles.

Vorwall. Er bestand aus großen Steinblöcken und ist im Gelände noch schwach erkennbar. Weitere Siedlungsspuren, etwa Hausgrundrisse, sind aus der Zeit nicht bekannt.

Datierbare Funde stammen vor allem von der begangenen alten Oberfläche an der Mauer, aus dem Mauerfundament und aus der Mauerfüllung. Es sind vor allem Bruchstücke hart gebrannter, sandig gemagerter Töpfe, Schalen und Schüsseln, wie sie auch von anderen Fundstellen des 1. Jh. v. Chr. (Stufe Latène D 1) in der Köln–Bonner Bucht belegt sind. Außerdem sind zwei Fibeln und eine Rundmühle aus Basaltlava nennenswert.

Die Funde zeigen Merkmale mittelrheinischer, keltisch beeinflußter und beherrschter Gebiete in einem kulturellen Grenzgebiet, das die Sugambrer besiedelt haben dürften. Sie waren die Petersberger Burgherren, besaßen noch eine günstig gelegene Außensiedlung auf dem Sattel zwischen Petersberg und Nonnenstromberg und beherrschten die Köln–Bonner Bucht. Denn zeitgleiche andere Burgen lagen erst weiter im Norden („Erdenburg" bei Bergisch Gladbach-Bensberg) und Westen („Alter Burgberg" in Euskirchen-Kreuzweingarten). Daß der Petersberg eine kulturelle und politisch-ökonomische Mittelpunktfunktion innehatte, unterstreicht vor allem auch ein Goldmünzfund von Königswinter-Stieldorf, ganz in der Nähe der Burganlage. Sie wurde in der letzten Hälte des 1. Jh. v. Chr. unzerstört – wohl angesichts der römischen Eroberung der Rheinlande – aufgegeben und blieb bis in unsere Zeit recht gut erhalten.

Römerzeit

Nur geringe Spuren liegen aus der römischen Zeit vor; unser Berg lag ja bereits im Freien Germanien. Ein im Jahre 1879 geborgener Doppelhenkelkrug der zweiten Hälfte des 2. Jh. n. Chr. belegt nur, daß in Grenznähe etwa nach abbauwürdigen Steinen gesucht worden sein könnte. Die römische Steinbruchtätigkeit wenig südwärts am Drachenfels ist ein Beweis dafür.

Frühmittelalter

Auf dem Petersberg muß dann vor allem im 8. Jh. n. Chr. eine erneute Höhensiedlung bestanden haben. Wiederum sind keine Hausreste bekannt; jedoch existiert im Nordwest-Wallbereich eine auf die Latènemauer aufgesetzte 3,50 m breite Trockenmauer, die keinen Wehrcharakter besessen haben kann. Zudem wurde in der Mitte des latènezeitlichen Hauptwalls im Nordwesten eine über den vorderen Versturz der Mauer führende Rampe von einem Zugang entdeckt, der vor Entstehung einer frühmittelalterlichen Schwemmschicht angelegt worden ist. Diese lehmige Schicht lagert nämlich oberhalb der Latène- und unterhalb der heutigen



6. Rekonstruiertes Lebensbild: Der Bau der eisenzeitlichen Befestigung (Zeichnung *Friederike Hilscher-Ehlert*/Rheinisches Landesmuseum Bonn).

Humusschicht und war vor allem im Nordwesten und Osten des Berges faßbar.
Sie enthielt überwiegend Keramikreste von mäßig hart gebrannten, unverzierten Töpfen mit Flachböden, die ins 8. Jh. gehören und bisher im Rheinland selten belegt sind. Unterstützt wird die Datierung durch zwei Bronzefunde, und zwar einen Model und eine Riemenzunge. Der Model von 3,5 cm Durchmesser trägt auf der Vorderseite ein Kreuz mit geschweiften Seiten und anhängenden Kreisen (Vierpaß), das von einem dünnen Diagonalkreuz durchschnitten wird. Er gehört in die zweite Hälfte des 7. Jh. bzw. in die Zeit um 700 n. Chr. und wurde von einem Feinschmied zur Herstellung runder Deckbleche aus Gold oder Silber für Fibelauflagen verwendet. Ähnliche Muster sind bisher nur von mittelrheinisch-moselländischen Fibeln bekannt. Die mit 9,9 cm ziemlich lange, rillenverzierte Riemenzunge gehört ebenfalls ins ausgehende 7. bzw. in die erste Hälfte des 8. Jh. n. Chr. und ist bisher vor allem in Südwestdeutschland und der Schweiz nachweisbar.
Aufgrund dieser Funde gehört der Petersberg zu den ältesten frühmittelalterlichen bzw. karolingischen Höhensiedlungen des Rheinlandes.
Seit dieser Zeit beweisen archäologische Gegenstände zumindest eine kontinuierliche Begehung des Petersberges bis in das 18. Jh.

Hochmittelalter

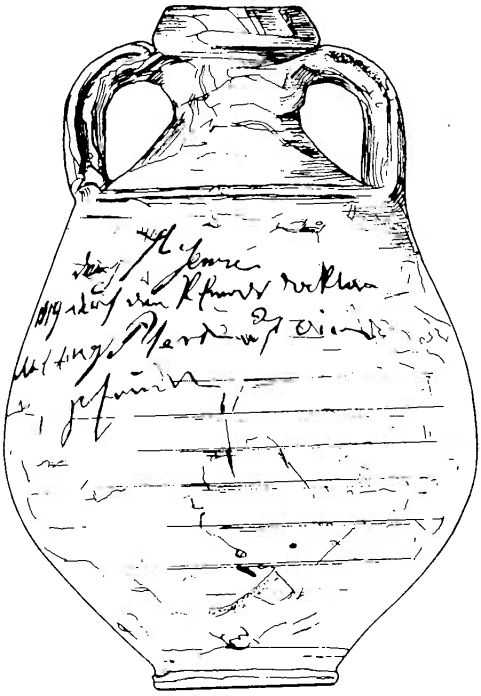
Eine massive Besiedlung des Berges erfolgt nachweisbar nach dem 1. Jh. v. und dem 8. Jh. n. Chr. erst wieder im 12. Jh., ein Zeitpunkt, der auch urkundlich belegt ist.

Eine erste Erwähnung des damals noch Stromberg genannten Petersberges findet sich in einer Bulle Papst Innozenz II. vom 31. März 1131. Zu dieser Zeit wird auch ein Ritter Walther genannt, der zunächst als Einsiedler auf dem Berg lebte und mit der Zeit mehrere Gleichgesinnte um sich versammelte. Sie bildeten einen Konvent nach den Regeln des hl. Augustinus.

Am 12. Juni 1142 wird dann zum ersten Male eine der hl. Maria geweihte Kirche *(ecclesia)* auf dem Stromberg beurkundet. Über ihre Größe und Lage wird nichts angegeben. In einer letzten urkundlichen Erwähnung des Augustinerkonvents im Jahre 1176 wird schließlich gemeldet, daß der als Vorsteher der Gemeinschaft letztmals 1143 genannte Walther gestorben sei. Nach 1176 verläßt der Konvent jedenfalls den Berg, um sich in Rösrath (Sülztal) niederzulassen.

Auf dem gerodeten und bebauten Plateau folgen am 22. März 1189 Himmeroder Zisterzienser unter Abt Hermann. Etwa vier Jahre danach, also 1193, beginnen sie ins Heisterbachtal überzusiedeln, da die Bergkuppe – wie schon unter den Augustinern – infolge des unwirtlichen Klimas, des Fehlens von Quellen, der begrenzten Wirtschaftsfläche und wegen ungünstiger Verbindungsmöglichkeiten nach außen keine gesicherte Existenz einer Klostergemeinschaft garantierte. In einer Urkunde desselben Jahres wird das Kloster auf dem Berg erstmals als dem hl. Petrus geweiht bezeichnet, auch wenn danach 1196 und 1197/98 der Zisterzienserkonvent wiederum als Kloster auf dem Stromberg genannt wird. 1199 tituliert eine Urkunde erstmals die Gemeinschaft als ein Kloster, das im Tal des hl. Petrus liege. Die Übersiedlung der Zisterzienser vom Berg ins Tal zog sich also über mehrere Jahre hin.

Der ab 1193 wiederum bis ins 18. Jh. benannte Stromberg und seine Kirche wird im Jahre 1312 als eine „auf dem höchsten Punkt des Berges" gelegene Kapelle *(capella)* beschrieben. Es folgen auf sie bezogene Ablässe für Wallfahrten, Vermächtnisse u. a. in den Jahren 1313, 1319, 1320 und 1327. Bis zur Errichtung der heutigen Kapelle von 1764 wird die alte nur noch 1555 und 1556 erwähnt, muß aber wohl bis in das 18. Jh. bestanden haben. Nachrichten von Umbauten, Nutzungen und Zerstörungen sind von ihr also nicht sicher überliefert. Bei der in der Urkunde von 1312 beschriebenen Kapelle kann sowohl ein Um- wie Neubau gemeint sein. Auf jeden Fall stimmt die Lageangabe „auf dem höchsten Punkt" mit dem bei den Grabungen von 1980 entdeckten Bau überein.



7. Römischer Doppelhenkelkrug, Maßstab 1:1,57.

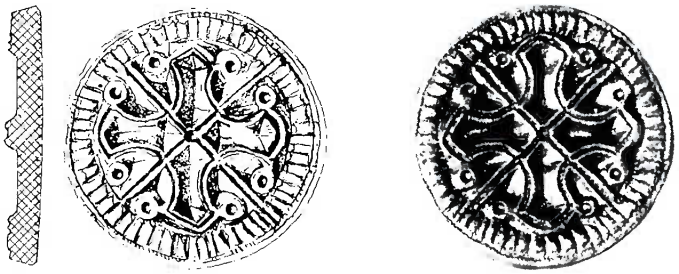
Hierbei handelt es sich um eine durch Mörtelbindung, Mauerverlauf und Fundamentierung unterscheidbare, zweiphasige, annähernd ost-westlich gerichtete Kirche von 27,50 m Länge und 30,50 m Breite. Die nur in den unteren Basaltsteinlagen erhaltene Anlage dürfte unter Zuhilfenahme von Steinen der ostwärts gelegenen Latènemauer erbaut, selbst aber – vor allem im Westen – wiederum bei Errichtung der Kapelle von 1764 vieler Steine beraubt worden zu sein. Denn die Latènemauer wies nur noch drei Steinlagen auf, und an der Kapelle wurden bei Erdarbeiten im Jahre 1937 Spolien entdeckt, die nur von der älteren Kirche stammen können.

Der Bau der ersten Phase mit 27,50 m Länge und 16 m Breite besitzt ein Mittelschiff mit halbkreisförmigem apsidialen Chor, flankierenden Türmen und einem Kranz von fünf Nischen oder Kapellen. Der Westabschluß war nicht erhalten, jedoch muß die Gesamtlänge der Anlage mindestens 29 m betragen haben. In einer zweiten Bauphase fügte man dem Mittelschiff im Norden und Süden je ein schmales Seitenschiff und eine Kapelle von insgesamt knapp



8. Plan des Petersberges mit Eintragung der Höhenschichtlinien und modernen Bebauung (braun) sowie archäologischen Denkmälern (schwarz).


0 20 40 60 80 100 m
ehem. Steinbruch
KAPELLE
Weg
Straße
Top. Aufnahme:
Wolff 1936, Grewe 1979



9. Frühmittelalterlicher Bronzemodel, Maßstab 1:1.

15 m hinzu. Im Innern der Anlage waren nur in Resten Estrich, Verputz und eine Türfassung sowie im Schutt Kämpferfragmente und eine Altarplatte erhalten.

Am Südturm lagen zwei parallel ausgerichtete Körpergräber eines Mannes und einer Frau; im Zwickel des Turmes und der Seitenschiffapsis ein dritter Toter. Der Mann war in einem zu den Füßen hin zulaufenden Grab beigesetzt und besaß eine aus Stein hergestellte ausgehöhlte Kopfstütze. Das sind Formen, wie sie vom 9. bis 12. Jh. im Rheinland belegt sind. Bei dem Mann könnte es sich um Ritter Walther handeln, der ja nach 1143 auf dem Berg gestorben ist.

Die lichte Höhe des Kirchenmittelschiffs kann als flachgedeckte „Saalkirche" mit zwei Türmen und einem Kapellenkranz 10–12 m betragen haben. Durch Arkadenstellung bestand wohl ein Zugang vom Mittelschiffchor zu den außen umlaufenden Kapellen bzw. Nischen. Die seitlich anschließen-

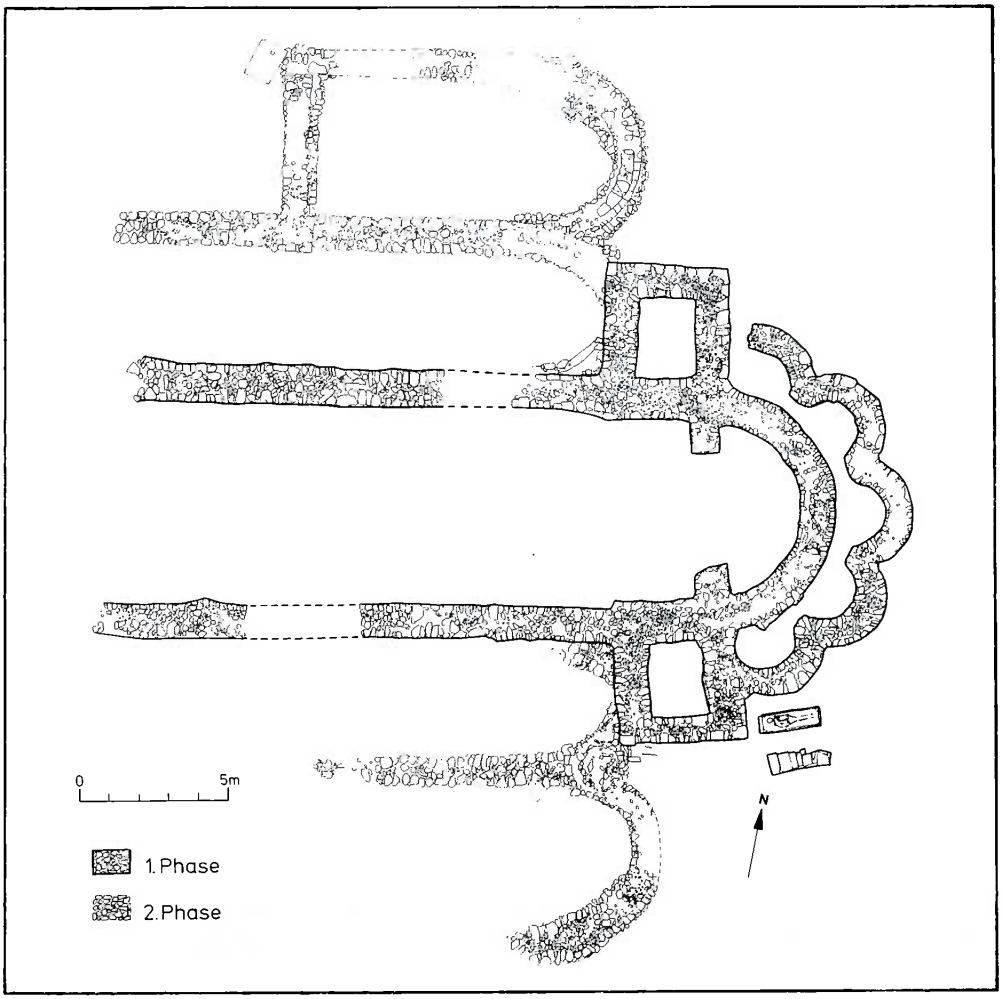
10. Hochmittelalterliche Kirchenanlage. Ansicht von Südturm, Apsis und Nischenkranz.



den, starken Grundmauern mögen zu Türmen oder Wendeltreppen als Zugang zu Dächern gehört haben. In der zweiten Bauphase können das Mittelschiff durch Arkaden zu den Seitenschiffen geöffnet, die Kapellen durch Türen zugänglich gemacht worden sein.

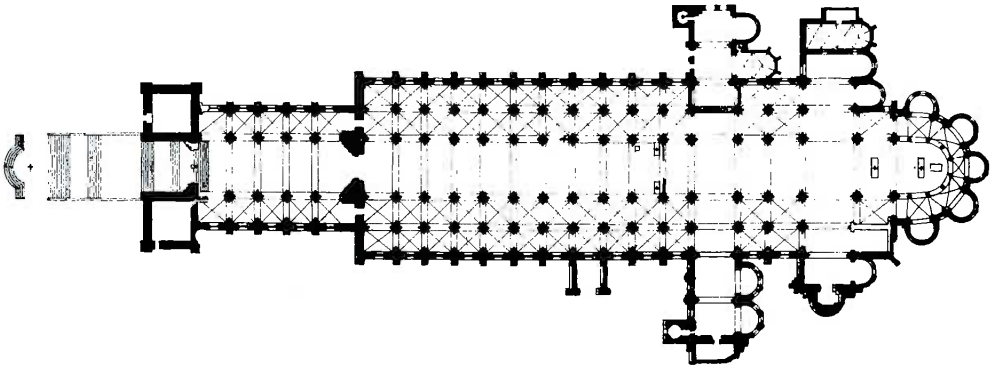
Bei der aufgefundenen Kirchenanlage dürfte es sich kaum um die 1142 erstmals genannte Marienkirche der Augustiner-Chorherren handeln, da ähnliche Anlagen unbekannt sind. Wo und wie man sich ihre Kirche auf dem Stromberg vorzustellen hat, ist ungewiß. Charakteristika des Grundrisses weisen vielmehr auf die seit 1189 anwesenden Zisterzienser hin, auch wenn Türme bei Zisterzienser-Kirchen untersagt waren. Der Nischen- oder Kapellenkranz, der zu dieser Zeit keine Parallele auf deutschem Territorium besitzt, verweist jedoch funktional und formal auf die Zisterzienser. Da an jedem Altar täglich nur einmal zelebriert werden durfte, benötigte man bei der wachsenden Anzahl von Priestermönchen eine größere Zahl von Altären. Die Ordensgemeinschaft legte daher bei ihren Kirchen entweder Kapellen an den Querschiffarmen an oder baute Kapellenkränze als apsidialen Umgang in Weiterführung der Seitenschiffe. Auf dem Petersberg ist genau diese Planung in wenig ausgewogener und gewissenhafter, da ja wohl nur vorübergehender Ausführung erkennbar. Sowohl französische Vorbilder (Cluny; Clairvaux: Baubeginn ca. 1088; 1154) als auch der erste Bau von Altenberg (ab ca.

11. Plan der hochmittelalterlichen Kirchenanlage.

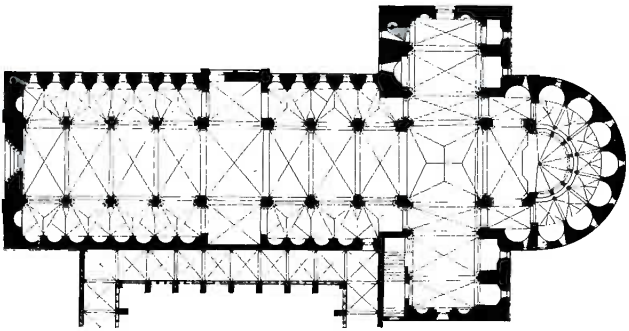




12. Grab eines Mannes, aufgefunden neben der Kirchenanlage.



13. Grundriß der Abteikirche Cluny III, Maßstab ca. 1:1 500 (Länge der Kirche ohne Treppenaufgang 187 m).



14. Grundriß der Klosterkirche Heisterbach, Maßstab 1:1 000.

1145) verweisen auf die zisterziensischen Vorbilder zu unserer Anlage. Die zweite Bauphase als Erweiterung kann mit der belegten Zunahme des Wallfahrtswesens am Stromberg und vielleicht mit der im Jahre 1312 erwähnten „*capella*" zusammenhängen.

Kapelle von 1764

Die Sondagen von 1980 an der im Jahre 1764 eingeweihten Kapelle ergaben keinen Vorgängerbau, sondern lediglich Fundamentstützen an der Nord-Langwand. Eine in 15–30 m Entfernung ost- und nordwärts der Kapelle erfaßte, nahezu 80 m lange und 0,80 m breite Steinmauer mag das Kirchenareal eingegrenzt haben. Sie dürfte im Zuge des Zahnradbahnbaus von 1888/89 einplaniert worden sein.

Schrifttum:
W. Biesing, Der Petersberg seit dem Kapellenneubau des Jahres 1764. Königswinter 1983. – Ders., Der Petersberg. Von der Fliehburg zur Residenz für Staatsgäste. Königswinter 1990. – C. Bridger/F. Siegmund, Funde des 8. Jahrhunderts aus Xanten. In: Bonner Jb. 187, 1987, S. 543–562. – M. Buchert, Der Petersberg vom 12. bis 18. Jahrhundert. Ebd. 182, 1982, S. 441–448. – Dies., Die ehemalige Klosterkirche Heisterbach. Diss. Bonn 1986. – O. Burghardt, Siebengebirge, Landschaft im Wandel. Bodenkarte des Naturparks Siebengebirge. Krefeld 1979. – Ders., Geologische Karte des Siebengebirges und des Pleiser Ländchens. Krefeld 1980. – R. Flink, Anmerkungen zu einer Geschichte des Klosters Heisterbach. In: Zisterzienser und Heisterbach. Bonn 1980. S. 17–35. – H.-E. Joachim, Die Ausgrabungen auf dem Petersberg bei Königswinter, Rhein-Sieg-Kreis. In: Bonner Jb. 182, 1982, S. 393–439 (mit ausführlicher älterer Lit.). – W. Kersten, Die Grabungen auf dem Petersberg im Siebengebirge 1936. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 13, 1937, S. 114–115. – Ders., Der Ringwall auf dem Petersberg im Siebengebirge, Grabung 1937. Ebd. 14, 1938, S. 221–222. –



15. Beim Anlegen eines Heizungskanals wurden an der Südwestecke der Kapelle von 1764 Spolien der hochmittelalterlichen Kirchenanlage gefunden, darunter ein Säulentrommelstück aus Kanalsinter einer römischen Wasserleitung (links) von 24 cm Länge und ein sechseckiges Ausgußstück (?) aus Basaltlava von 17 cm Höhe (rechts).

Ders., Der Ringwall auf dem Petersberg im Siebengebirge. In: Germania 21, 1937, S. 71–75. – G. Kraus, Die Mönche auf dem Petersberg. In: Zisterzienser und Heisterbach. Bonn 1980, S. 49–54. – H. J. Roth, Das Siebengebirge (= Rhein. Landschaften, Heft 13). 2. Aufl., Köln 1978. – Siebengebirgsmuseum der Stadt Königswinter (Hrsg.), Der Petersberg. Vom Ringwall zur Staatsherberge. Königswinter 1990.

Herkunft der Abbildungen:
Aus Margitta Buchert, a.a.O. 1982: 13, 14. – Friederike Hilscher-Ehlert/Rheinisches Landesmuseum Bonn: 6. – Aus Hans-Eckart Joachim, a.a.O. 1982: 2–5, 7, 8 (mit Ergänzungen der Bundesbaudirektion, Bonn), 9, 10 (ergänzt durch Foto des Rheinischen Landesmuseums Bonn): 12, 15. – Aus Hans-Eckart Joachim in: Das Rheinische Landesmuseum Bonn, Heft 3/81, S. 33–36 (Berg mit langer Geschichte. Zur Geschichte des Petersberges bei Königswinter): 11. – Hermann Lilienthal/Rheinisches Landesmuseum Bonn: 1, 16, 17.

Hinweis des Herausgebers:
In der vorliegenden Schriftenreihe sind über den Bereich der Stadt Königswinter auch folgende Hefte erschienen: „Stadt Königswinter" von Heinz Firmenich, 2. Auflage 1978 (Heft 65); „Die ehemalige Benediktinerpropstei St. Pankratius in Königswinter-Oberpleis" von Robert Flink, 3. Auflage 1989 (Heft 80); „Heisterbach und Oberdollendorf (Stadt Königswinter)" von Albert Verbeek, 2. Auflage 1982 (Heft 218); „Schloß Drachenfels in Königswinter" von Angelika Schyma, 1. Auflage 1990 (Heft 357).

16. Südansicht der Kapelle von 1764 auf dem Gipfel des Petersberges. ▶
17. Aufsicht des eisenzeitlichen Ringwalles im Nordwesten. ▶▶

RHEINISCHE KUNSTSTÄTTEN
Heft 366
1. Auflage · 1991 · ISBN 3-88094-693-0

RVDL

Herausgeber: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz · Düppelstraße 9–11 · Postfach 21 09 24 · 5000 Köln 21
Druck und Kommissions-Verlag: Neusser Druckerei und Verlag GmbH · Moselstraße 14 · Postfach 10 11 52 · 4040 Neuss 1



